

## “Sprachverfall”

(Nach «<http://de.wikipedia.org/wiki/Sprachverfall>»; Text redigiert)

“Sprachverfall” ist ein aus der Sprachkritik stammender, eigentlich unwissenschaftlicher Begriff. Bei “Sprachverfall” verliert eine Sprache durch Veränderungen angeblich ihre ursprüngliche Qualität. Sie werde gleichsam ihrem ureigenen Wesen entfremdet und zu einer Art “Mischsprache”.

Als Hauptursachen für den “Sprachverfall” werden genannt:

- mangelnde Sorgfalt (“Pflege”) der Muttersprachler beim Sprechen und Schreiben,
- mangelhafte Sprachkenntnisse von Einwanderern, die schliesslich auf die Muttersprachler abfärben,
- mangelnder Stolz der Muttersprachler auf ihre Sprache durch unkritische Übernahme von fremdem Wortgut.

In der deutschen Sprache werden folgende Anzeichen für angeblichen Sprachverfall notiert:

- Das Aussterben von alten Wortformen; besonders häufig wird der angeblich galoppierende Abbau von starken Verben zu schwachen genannt (*das Pferd schnaubte* statt: ... *schnob*).
- Der Ersatz von synthetischen Formen (eine syntaktische Funktion wird durch eine spezielle Endung ausgedrückt) durch analytische (die entsprechende Funktion wird durch ein eigenes Wort übernommen). Häufig gebrandmarkt werden umgangssprachliche Formulierungen wie *das Auto von meinem Bruder* oder sogar *meinem Bruder sein Auto* statt des Genitivs *das Auto meines Bruders*.
- Das Einströmen von Entlehnungen aus dem Englischen wie *Computer, Internet, Crash, Duty Free, Date, Comedy* usw. (eine erste Sammlung liegt vor in: Broder Carstensen / Ulrich Busse, *Anglizismen-Wörterbuch*. 3 Bände, Berlin / New York 1993-1996). Besonders irritiert zeigen sich Puristen durch die Versuche, englische Verben ins Deutsche einzugliedern: Heisst es *ich habe gedownloadet* oder *downgeloadet*?

Kritik der Sprachwissenschaft an diesem Konzept:

Das Konzept des “Sprachverfalls” stammt aus der Vorstellungswelt von Laien und wird von der Sprachwissenschaft abgelehnt, da es von mehreren unzutreffenden und unwissenschaftlichen Prämissen ausgeht:

1. Ausgangspunkt ist ein Muttersprachler, der diese Sprache perfekt beherrscht. Dies ist eine illusorische Vorstellung; Normverstösse werden von allen und ständig produziert. Dabei wird Sprachverfall immer nur bei “anderen” (Jüngeren, bestimmten sozialen Gruppen) beobachtet, aber nie vom Kritiker bei sich selbst.
2. Es werden nur Oberflächenphänomene wahrgenommen, also keine tiefer greifenden Veränderungen in der Sprachstruktur. Ein typisches Beispiel ist der im Deutschen wie in vielen anderen “Kultursprachen” zu beobachtende Wechsel von (einigen) Komponenten eines synthetischen hin zu einem eher analytischen Sprachbau: Die auf den ersten Blick “einsichtigeren” Strukturen des analytischen Sprachbaus (z. B. die oben genannten Genitiv-Umschreibungen) werden wegen ihrer Anschaulichkeit als “primitiv” bezeichnet, obwohl das zugrunde liegende Tiefenphänomen, nämlich die Bezeichnung eines Besitzverhältnisses, nach wie vor ausgedrückt wird; verändert haben sich lediglich die Mittel.

3. Die vom “Sprachverfall” betroffene Sprache hat angeblich eine so hohe Qualität erreicht, dass jede Veränderung notwendigerweise eine Verschlechterung darstellt. Damit wird die Geschichtlichkeit von Sprache überhaupt geleugnet: Alle Sprachen verändern sich, und zwar andauernd, weil sie sich der sich ständig verändernden Umwelt anpassen müssen. Es gab also auch schon früher in der Sprache Veränderungen, die sie zwangsläufig von ihren angeblichen “Wurzeln” entfernt haben, nur sind diese dem modernen Kritiker nicht bewusst, denn sie prangern immer nur solche Veränderungen an, die gerade im Gange sind. So kommt es, dass selbst die eifrigsten Befürworter der starken Verbalflexion im Deutschen nicht dafür plädieren, die längst aufgegebene starke Flexion von *bell* (*der Hund bell*) und *schmiegen* (*schmog, geschmogen*) wieder einzuführen oder den Umlaut im Präsens Singular bei *kommen* (*kömmst*), *fliehen* (*fleuchst*) bzw. *schmiegen* (*du schmeugst dich*) sowie den Ablaut im Präteritum von *werden* (*er ward* vs. *sie wurden*) und *singen* (*ich sang, wir sung*) wieder aufleben zu lassen – und doch waren all diese Formen im Frühneuhochdeutschen noch üblich.
4. Andere Phänomene von “Sprachverfall” geben allerdings schon länger Anlass zur Kritik: Dazu zählt vor allem der nicht eingehaltene Gebrauch der Verbaltempora sowie das Fehlen des obliquen Konjunktivs (zumindest in der indirekten Rede). Beide Phänomene sind in ihrer normgrammatischen Ausprägung aber nach lateinischem Muster in das Deutsche eingeführt worden. Wie die seit jeher zahlreichen Verletzungen der einschlägigen Regeln zeigen, wurden sie in der deutschen Sprache aber nie recht heimisch; nur früheren Generationen waren sie mit Hilfe der lateinischen Schulgrammatik gleichsam eingebleut worden.
5. Wer heute bei der Jugend und anderswo (z. B. dem Teilnehmerfeld von Talkshows im Fernsehen) “Sprachverfall” diagnostiziert, vergleicht deren Sprache gewöhnlich mit der deutschen Schriftsprache, wie sie uns aus den Werken der Klassik von Goethe und Schiller überliefert ist, – und vergleicht damit eigentlich Äpfel mit Birnen und verkennet, dass jede Sprache ein sog. “Diasystem” mit grossen internen Unterschieden darstellt. Es geht also nicht an, geschriebene Kunstprosa mit der sog. “Nähesprache” von Jugendlichen oder von Leuten zu vergleichen, die über eine geringe Schulbildung verfügen. Über die Spontansprache von Jugendlichen sowie von Vertretern bildungsferner Schichten in früheren Jahrhunderten wissen wir fast nichts; die Klage, um die Orthographiekenntnisse der heutigen Jugend sei es schlecht bestellt, liess sich durch eine Studie von Peter Sieber (Sprachfähigkeiten – besser als ihr Ruf und nötiger denn je, Aarau 1994) jedenfalls nicht belegen.
6. Jede Sprache ist mit anderen Sprachen in ständigem Kontakt. Es gibt überhaupt keine Sprache, die von fremden Einflüssen “rein” ist. Damit ist jede Sprache immer auch eine “Mischsprache”, wobei sich zu unterschiedlichen Zeiten unterschiedliche Kontakthäufigkeiten ergeben: Die deutsche Sprache wurde während des gesamten Mittelalters stark vom Lateinischen beeinflusst; im 17. und 18. Jahrhundert war der französische Einfluss wichtig; dieser wurde seit dem 20. Jh. durch den englischen bzw. angloamerikanischen abgelöst. Wichtig ist, dass es sich hierbei um Modeerscheinungen handelte: von den vielen Tausend Gallizismen, den “Fremdwörtern” aus dem Französischen, ist auch ohne sprachpflegerische Eingriffe das meiste wieder aus der deutschen Sprache verschwunden. Auch gegenüber den Anglizismen heute ist also Gelassenheit am Platz. (Im Übrigen ist es eine Eigenheit des Deutschen, nicht nur von “Lehnwörtern”, sondern auch von “Fremdwörtern” zu sprechen; mit dieser Unterscheidung wird letzteren ihr undeutscher, sprachfremder Charakter besonders deutlich vorgeworfen; andere Sprachen sprechen nur von “Entlehnungen”, selbst das Französische mit seinen *mots d'emprunt* oder *emprunts*.)

7. Da sich der fremde Einfluss nicht nur auf sprachlichem Gebiet äußert, sondern auch kulturell und sozial wirksam wird, ist das Reden vom “Sprachverfall” meistens verkappte Kultur- und Gesellschaftskritik: Wer heute Anglizismen bekämpft, drückt damit z. T. seine Abneigung gegen die alles erfassende Dominanz der USA aus; und wer sich über die unverständliche Sprache der “Werbeheinis” aufregt, hat eher etwas gegen den Konsumterror. Ganz ungeniert kommt dies auf der Homepage des “Vereins für deutsche Sprache e. V.” zum Ausdruck:

*Uns geht das pseudokosmopolitische Imponiergehabe vieler Zeitgenossen, wie es sich insbesondere im hemmungslosen Gebrauch von überflüssigen Anglizismen äußert, gewaltig auf die Nerven. (<http://www.vds-ev.de>).*

Bezeichnenderweise befinden sich im Präsidium des erwähnten Sprachpflegevereins nur Laien, aber keine historisch arbeitenden Sprachwissenschaftler; dafür warb der VDS lange Zeit mit prominenten Mitgliedern wie dem Kabarettisten Didi Hallervorden, dem Fußballtrainer Ottmar Hitzfeld und der Fernsehmoderatorin Nina Ruge... Die Sprachwissenschaftler selbst stehen dem Phänomen des “Sprachverfalls” gelassen gegenüber – eine Haltung, die jedermann zu empfehlen ist; auch wird ja niemand gezwungen, Formen und Wörter zu gebrauchen, die ihm nicht gefallen.